Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

41. Jahrgang.

1908 | **Berlin-Bremen, den 12. Februar.** | Nr. 7

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Das Abendmahl. VI. — Friedhofskunst. II. Von R. Harder. — David Friedrich Strauß. — Zur Religionsgeschichte. Von Ths. Achelis. — Flottenpolitik. Von Saxo. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Das Abendmahl.

Freundschaftliche Briefe an meinen Vetter, den Studenten.

6.

Lieber Hellmut! Also nun kommt endlich meine positive Antwort. Wenn Du Deine Andacht suchst bei der Abendmahlsfeier, dann nimm Deinen Ausgangspunkt bei dem Gedanken, daß das Abendmahl ein Tun zum Gedächtnis an den Herrn Jesus ist. Hefte Deine Augen auf die Kerzen am Altare und denke dabei: so leuchtete die Ampel in jener Nacht, da er verraten ward, über dem Haupte des Meisters und seiner Getreuen. Stelle Dir so gegenständlich wie möglich jene gefühlsschwere Tischgemeinschaft vor. Freilich mußt Du eine Ahnung haben, wer Jesus ist, wenn Dir sein Gedächtnis etwas sein soll. Ach, ich weiß, euch modernen Musensöhnen ist der Herr Jesus vielfach so ferne gerückt! Lies meinetwegen, wenn Du den Weg zu ihm finden willst, einmal die „Handschrift" in Frenssens „Hilligenlei", oder Roseggers JNRJ. Aber versäume dann nicht, nach solcher Vorbereitung die Evangelien selber zur Hand zu nehmen. Dann wirst Du bemerken, daß die Person Jesu ein heiliger Abgrund ist, den kein Mensch ausschöpfen kann. Denn das ist vielleicht der Hauptwert jener neuesten Jesusbücher, daß sie gerade durch ihre Meßversuche das Gefühl für die Unmeßbarkeit Jesu wecken.

Ja, laß Dir die Altarkerzen der Magnet sein, der Dich in die lebhaftest empfundene Nähe Jesu führt. Und wenn der Pfarrer die Einsetzungsworte spricht, dann denke bei Dir: So sprach Jesus: „Dies mein Leib, für euch gebrochen, dies mein Blut, für euch vergossen." Er nahm den freiwilligen Martertod auf sich, um am Kreuzesstamme sein Evangelium der Gnade und des Lebens, der Heiligung und der Hoffnung für alle Völker und Zeiten zu besiegeln, auch für Dich und für mich. Werde innerlich klein vor seiner Heiligkeit und Größe. Aber gleichzeitig darf sich Dein Herz beim Abendmahle erheben, weil auch Dein sein soll um Jesu willen, was der Heiland für die Menschen verwirklicht, „ans Licht gebracht" hat, nämlich heiliges Leben und unvergängliche Kraft. Das ist das Wunderbarselige an der Gemeinschaft mit Jesus, daß sie beides zugleich schafft: demütiges Selbstgericht und selbstsichere Zuversicht.

Und dann werden Dir im Abendmahle Brot und Wein als die Symbole der Selbsthingabe des Heilands zum Essen und Trinken gereicht. Nimm das als ein Zeichen dafür, daß ein Jünger Jesu nicht nur in schönen Gedanken und wärmenden Gefühlen für den Herrn Jesus eintreten und schwärmen darf, sondern daß er auch auf dem Höhepunkt der Heilandslaufbahn Jesu mit ihm innig verbunden sein muß, nämlich in der selbstvergessenen Opfertodgesinnung. Brot und Wein im Abendmahl genießen, heißt des Herrn Tod verkündigen, wie der Apostel Paulus einmal sagt, heißt den Heilandstodesmut erneuern und weitergeben. Wer zum Abendmahle geht, der stellt sich ernst und entschlossen in den unabsehbaren bunten Zug der Nachfolger Jesu. Er bekennt: ich will in meinem Herzen und in meinem Außenleben für Wahrheit und Gerechtigkeit, für Reinheit und Liebe kämpfen, und wenn es mir meine Bequemlichkeit, meine Beliebtheit, meine Laufbahn, mein Gut und Blut gefährdet, ich will dem Reiche Gottes dienen wie mein Meister, und, wenn's sein muß, die Konsequenzen tragen.

Sieh, mein Lieber, das sind meine Gedanken ums Abendmahl. Ach, wenn mir's gelungen wäre, deutlich zu machen, wie bitterernst mir diese Gedanken sind und wie gerne ich allen Glaubensgenossen Ernst und Lust zum Abendmahlgehen einflößen möchte. Freilich dürften manche Protestanten zu einer protestantischen Abendmahlsfeier noch nicht reif sein. Man kann das heilige Mahl auch „sich selber zum Gericht" genießen. Denke nicht etwa, daß jene berühmte Warnung des Apostels vor dem unwürdigen Essen und Trinken in der modernen Gegenwart gegenstandslos geworden sei. Derjenige verfällt dem Gericht der Oberflächlichkeit, der Heuchelei und der Lüge, der „des Herrn Tod verkündigt" bloß durch Zeremonien und Worte und nicht durch die Propaganda der Überzeugung und der Tat.

Hans Müller.

Friedhofskunst.

Von R. Harder, Kiel.

2.

Aber nun kommen wir zu der weiteren Frage nach der Gestaltung der Denkmäler, die für die meisten Menschen viel eher persönliche Entscheidung verlangt als die erste. Denn wenige werden es sein, die auf die Gestaltung eines Friedhofes irgendwie entscheidenden Einfluß haben,

während unzählige selber ihren Angehörigen ein Denkmal setzen oder mit ihrem Rat dabei andere leiten können. Diese zweite Frage aber hängt mit der ersten eng zusammen. Der weiße Marmor vor einer roten oder grauen Mauer kann außerordentlich freundlich wirken, aber von dem Hintergrund dunkler Zypressen sich so scharf abheben, daß durch den allzu harten Kontrast das Auge beleidigt wird. Der glänzende schwarzpolierte Granit kann als Bestandteil oder in der Nähe eines Gebäudes den Eindruck festlicher Pracht hervorrufen, während er zwischen Rosen mit ihren zarten Farben und unter den zierlichen und beweglichen Trauerweiden mit seiner starren, leblosen Glätte geradezu erstarrend wirken kann.

Also mit anderen Worten: ein Grabdenkmal muß in Formgebung und Material Rücksicht nehmen auf die Umgebung, in der es steht; davon hängt seine Wirkung wesentlich mit ab. Die Bepflanzung des Grabes, die Einfriedigung — alles muß zusammen stimmen. Tatsächlich ist das selten der Fall. Tausendmal wird die Grabfläche einfach mit Granit- oder Zementschwellen eingefaßt und dann in den so entstandenen viereckigen Raum ein Denkmal hineingesetzt, ohne mit der Einfriedigung irgendwie verbunden zu sein. Und dasselbe Denkmal steht hier vor einer Mauer, dort frei in der Mitte der Grabstätte, dort an ihrer Rückseite. Der Grund für diese Geschmacklosigkeit liegt einfach darin, daß das Denkmal nicht für den einzelnen Fall von einem Künstler oder doch Kunsthandwerker entworfen, sondern nach einem Musterbuche aus der Fabrik fertig bezogen ist. Und nun der Inhalt dieser Musterbücher! In jedem besseren Möbelgeschäft findet man jetzt doch Stühle, die, wenn auch nicht für ein bestimmtes Zimmer und den besonderen Geschmack des Bewohners eigens entworfen, doch in ihrem Aufbau zweckentsprechend aus echtem brauchbaren Material und in solider sachgemäßer Arbeit hergestellt sind. Wir werden in den Wohnungen derer, die nicht auf den letzten Groschen zu sehen brauchen, bald wieder Möbel haben, die in einfacher, gediegener Sachlichkeit zugleich zweckentsprechend und schön sind. Auf den Friedhöfen ist von solchem Erwachen eines reineren Gefühls für Zweckmäßigkeit, Materialschönheit und einfach-edle Formgebung noch nichts zu spüren. Da bemüht man sich noch immer, dem Stein durch Einkerbungen das Aussehen zu verleihen, als sei er aus mehreren kleineren Steinen zusammengefügt. Neuerdings ziehen sich diese Kerben sogar über den Sockel bis auf die Kreuze hinauf! Es ist das nur ein Fall für den allgemein verbreiteten Fehler, die Ornamente rein äußerlich auf das sogenannte Kunstwerk aufzuheften, anstatt sie organisch daraus hervorwachsen zu lassen. Eine Sandsteintafel, die auf der vorderen Fläche die Schrift trägt, erscheint als kunstlos, hat man aber den Sockel, der sie trägt, zu einer Nachahmung eines Mauerwerks gemacht, so ist das Kunstwerk fertig. Dabei zeigen viele alte Tafeln, daß es genügt, die Schrift in einer Form, die dem Material entspricht, in den Stein zu hauen und sie richtig auf dem Stein zu verteilen, um einen künstlerischen Eindruck hervorzurufen. Wollte man nun auch bei den Grabsteinen den Grundsatz der Zweckmäßigkeit — in tieferem Sinne freilich — obenan stellen! Ein Denkmal *soll dem Gedächtnis der Verstorbenen dienen*. Dafür genügt eine Schrifttafel, die ihren *Namen* trägt, oder ein Felsblock, dem auf einer ebenen Fläche die Schrift eingemeißelt ist. Letztere findet man z. B. häufig auf dem Ohlsdorfer Friedhof. Es ist aber nicht gleichgültig, ob der Name auf schlichter Tafel oder auf mächtigem Felsblock steht. Die erstere wirkt nur als Unterlage der Schrift. Wenn sie fest genug ist, daß der Spaten des Gärtners sie nicht beim kleinsten Anstoß zerbricht, groß genug, daß die Buchstaben sich nicht auf ihr in unleserlicher und armselig erscheinender Enge zusammendrängen und die Schrift zu dem Material paßt in Form und Farbe, so erfüllt sie ihren Zweck und wirkt angenehm. Wie selten aber finden wir diese Forderung erfüllt! Die Steinmetzen scheinen meist keine Spur von Verständnis dafür zu haben, daß der Sandstein andere Schriftformen erfordert als der Granit und wieder als die Bronze, ja als das Papier, denn die meisten Buchstaben auf Grabsteinen sind einfach dem Zeitungsdruck entnommen. Ebensowenig denkt man daran, daß auch die Form des Denkmals Einfluß haben muß auf die Gestalt der Schriftzüge. In einem Stein, der von graden strengen Linien begrenzt ist, paßt nur eine feste, eckige Schrift, während zierlich und anmutig geschweifte Formen des Denkmals auch leichten Schwung der Buchstaben fordern. Die Steinmetzen und das Publikum lieben für die Schriftfläche den Glanz: polierte Granitflächen oder gar polierte Glasplatten werden außerordentlich bevorzugt. Dabei passen die glänzenden, schillernden und spiegelnden Flächen in keiner Weise zu den weichen Formen der Natur, in der sie stehen, und erschweren zudem das Lesen, zumal wenn, wie es meist geschieht, die Buchstaben vergoldet werden. Wird nun gar die Schrift in einen mächtigen Felsblock mit dem Sandsteingebläse nur eben eingeritzt, so entsteht ein unerträglicher Gegensatz zwischen ihren schwächlichen ausdruckslosen Linien und der Wucht und Massigkeit des Steines, der sie trägt. — Wucht und Massigkeit, das ist der Eindruck, den ein solcher Granitfindling hervorruft, darum erscheint er nur dann geeignet dem Andenken eines Entschlafenen zu dienen, wenn dieser auch eine irgendwie mächtige Persönlichkeit war. Wer auf einen Steinkoloß die Worte setzt: „Unserem lieblichen Lieschen“, zeigt, wie sehr ihm alle Empfindung dafür fehlt, daß nicht nur Worte, sondern auch Steine reden.

Das Denkmal soll aber nicht nur das Gedächtnis der Toten in uns wachrufen, sondern auch *den Lebenden Frieden, Trost, Hoffnung geben*. Beiden Zwecken dient die *Inschrift*, die sich außer dem Namen darauf findet. Vor mir liegt ein Buch von D. Dr. A. Freybe: „Grabschriften für den christlichen Friedhof in Wort, Spruch und Lied. Berlin. Trowitzsch u. Sohn. 1907.“ Die reichhaltige Sammlung zeigt, in wie weitem Umfang unsere Vorfahren die Grabschrift benutzt haben, um eine Charakteristik des Verstorbenen, seiner Person, seiner Taten, seiner Schicksale zu geben und das Trostwort mit dieser persönlichen Eigenart des Toten in Beziehung zu setzen. Das Urteil des Verfassers ist leider von dogmatischer Engherzigkeit ungünstig beeinflußt. Er empfiehlt daher vor allem die Grabschriften, in denen eine massive Auferstehungshoffnung Ausdruck findet ohne Rücksicht auf das Charakteristische. Wir sollten aber dahin streben, daß nicht ewig dieselben Bibelsprüche, die schließlich für alle passen, auf allen Gräbern wiederkehren, sondern solche wählen, die für die Verstorbenen oder die Hinterbliebenen irgendwie bedeutungsvoll geworden sind, und uns auch nicht scheuen, hier ein kurzes Wort zu sagen, das von dem Leben oder Sterben der Toten erzählt. Wie viel stilles Gedenken kann z. B. die Grabschrift wachrufen, die auf S. 27 mitgeteilt ist: „Hie liggt der edel und erenvest Franciscus von Sickingen, der in der Zeit seines Lebens Kaiser Karoln des Fünften Rath, Camerer und Hauptmann gewest und in Belagerung seines Schlosses Ranstein durch das Geschütz verwundet, volgens uff Dunnerstag den siebenten May, Anno 1523 umb Mittag in Gott christlich und Selig verschieden. † R. I. P. † Er starb im Elende.“

Auf dem Friedhofe des Kirchdorfes Lunden in Holstein findet sich eine Anzahl herrlicher alter Grabsteine aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Sie zeichnen sich durch schöne, charaktervolle und fein verteilte Schrift, durch edle und einfache Formgebung und Ornamentierung, aber auch dadurch aus, daß sie kurze Nachrichten über das Leben der Verstorbenen bringen. Auf dem Stein des *Landvogts* Peter Svin wird sogar in drastischer Reliefdarstellung die Geschichte seines Todes — er fiel durch Meuchelmord — erzählt. Achtundzwanzig dieser Grabsteine sind in dem schönen Buch von Bürgermeister Kinder: „Der Lundener

Kirchhof und seine Grabdenkmäler“ abgebildet. (Zu beziehen vom Kirchenvorstand in Lunden für den Spottpreis von 1,50 Mark gebunden.) Wer diese Abbildungen ansieht, muß erschrocken sein über den Tiefstand unserer Kultur, wie ihn unsere Friedhöfe heute zeigen, im Vergleich zu der einer vergangenen Zeit, auf die wir leicht hochmütig hinabsehen. — Es dürfte eine dankbare Aufgabe für viele Geistliche sein, den Hinterbliebenen Ratgeber bei der Wahl kurzer, ausdrucksvoller Grabschriften zu sein, die auf die Persönlichkeit des Verstorbenen Bezug haben. Wir entnehmen dem Buch von Freybe noch folgende: Seta femina, ingenio vir (für die Markgräfin Henriette Karoline, Urgroßmutter Kaiser Wilhelms I.); „Er war der Schrecken des großen Ozeans (für den niederländischen Seehelden de Ruiter; Approximavit sidera (für den Optiker von Frauenhofer). Selbst der Humor wird nicht verschmäht: Hier ruht Josefus Messerer, Ein guter Tenorist, Und lacht, daß er ein besserer Jetzt drüben im Himmel ist.

Wenn einem geläuterten Geschmack viele alte Inschriften auch zu derb und unpoetisch, allzu naiv erscheinen, die fade Langweiligkeit unserer Tage, die im Grunde gar nichts zu sagen weiß und sich nur aus Not zu einem ganz allgemeinen Bibelspruch rettet, läßt uns doch wünschen. daß die alte Übung der charakteristischen Inschriften in gereinigter Form wieder aufwache.

Eine Art Inschrift in Bildform, moderne Hieroglyphen, sind die Symbole. Wir finden solche, die auf die Person des Toten sich beziehen und andere, die allgemeineren Gedanken oder Stimmungen über die Allgemeinheit, die Bitterkeit, den Frieden des Todes, oder die dem Trost und der Hoffnung Ausdruck geben. Auf den modernen Denkmälern sind die ersteren so gut wie verschwunden. Sie sind eben Fabrikware, Massenerzeugnis, Handelsartikel en gros. Zu Tausenden finden sich dieselben Formen nur in verschiedenen Abmessungen und in verschiedenem Material vervielfältigt im Süden und Norden, im Osten und Westen wieder. Die Fabrik aber kennt nur Menschen, höchstens Menschenklassen, keine Persönlichkeiten. Einst aber meißelte der schlichte Kunsthandwerker, dem Schlachter sein Messer, dem Schiffer das Schiff, dem Fischer den Fisch, dem Bauern das Rind oder Pferd, dem Kaufmann Warenballen, dem Arzt die Schlange des Äskulap, dem Krieger Schild und Speer, dem Adeligen sein Wappen in den Leichenstein. In Schleswig-Holstein findet sich oft ein Bienenkorb. Ob der auf das Gewerbe (Imker, Wachszieher) oder auf den Charakter des Entschlafenen (Fleiß) deuten soll, habe ich nicht ermitteln können. Diese charakteristischen Symbole waren zugleich die schönsten Ornamente. Sie füllten und belebten die Flächen und wirkten zugleich durch den Raum, den sie erforderten, auf die Formgebung des Steines ein. So schufen sie eine erfreuende Mannigfaltigkeit und gaben zugleich dem Denkmal etwas Charakteristisches, Persönliches. Solche Symbole finden wir auch auf modernen, von hervorragenden Künstlern geschaffenen Denkmälern wieder. So haben Prof. A. Messel, der Erbauer des Warenhauses Wertheim in Berlin, und Adolf Hildebrand in München auf Grabsteinen hervorragender Musiker oder Dichter die Leier angebracht. Sie sollten auch vom Kunsthandwerk wieder aus dem Schutt der Vergangenheit hervorgezogen werden. Zugleich aber wäre es leicht, gerade auf diesem Gebiet etwas Neues zu schaffen. Die Vielgestaltigkeit unseres Lebens hat unzählige neue Berufe geschaffen, für die sich neue Symbole leicht ergeben.

Viel häufiger aber finden wir das Symbol als Ausdruck für allgemeine Gedanken und Stimmungen. Das älteste und verbreitetste ist in der Christenheit das Kreuz, das uns zugleich von Ergebung in Gottes Willen, von Hingebung für die Menschen, vom Sieg des Glaubens über Sünde und Tod redet. Es hat Heimatrecht auf unseren Friedhöfen. Wenn die Massenhaftigkeit der neben- und hintereinander gereihten Kreuze uns hier oft verletzt oder durch öde Gleichförmigkeit langweilt, so ist es Sache der Friedhofgestaltung dieses Nebeneinanderstehen zu verhüten. Es bleibt für uns Christen doch das schönste und ergreifendste Symbol. Nur sollte nicht vergessen werden, daß es eben ein Symbol ist. Ausgezeichnet ist, was in dieser Beziehung Gustav Franck (Steeken) in der Spitta-Smendschen Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst, Juli 1906, sagt: „Man formt die Kreuze so, als sollten sie dem praktischen Zweck dienen, mittelgroße Menschenfiguren daran zu hängen, man formt sie also nicht als Symbol. — Ein Symbol sieht doch nicht aus wie das Ding selbst. Man hat das früher oft verwechselt. Ich erinnere mich wenigstens, daß z. B. früher die Eisenbahnbeamten kleine Lokomotiven als Mützenverzierung trugen, jetzt hat man richtiger das geflügelte Rad gewählt.“ — Darum genügt es durchaus, wenn im Grabstein die Form des Kreuzes nur leise anklingt, oder wenn das Kreuz auf dem Denkmal in einem Kranze, in einer Nische oder einem Medaillon angebracht ist. Das letztere findet man auf älteren Grabsteinen häufig. Auch die modernen Künstler benutzen so das Kreuz als schmückendes Smybol. Auffallenderweise haben dabei mehrere die Kreuzform so sehr der des Eisernen Kreuzes auf der Brust unserer tapferen Krieger genähert, daß es unangenehm berührt. Es gibt da doch Möglichkeiten genug, um gerade diese eine vermeiden zu können. Von anderen christlichen Symbolen ist das *A* und *O* und das ☧ Letzteres sollte man lieber wegen seiner Unverständlichkeit für der griechischen Schrift Unkundige fallen lassen, aus demselben Grunde auch nicht die griechische Form des *O* brauchen.

Überhaupt haben nur solche Sinnbilder ein Recht, welche kurz, deutlich und anschaulich sagen, wozu sonst ein langer Satz nötig wäre. Statt dessen werden vielfach gerade solche bevorzugt, die ohne gelehrten Kommentar kein Mensch versteht. Mit vollem Recht verwirft darum Gustav Franck in dem oben bezeichneten Aufsatz die Verwendung der Evangelistensymbole. „Sie sind ja an sich schon so gedankenlos, so beziehungslos wie nur möglich, und ich vergesse es immer wieder, wer mit dem Löwen und wer mit dem Ochsen gemeint ist. Und das sollen jetzt unsere Laien wissen! Nichts zeigt ja deutlicher die Zerfahrenheit unserer Symbolik, als daß in ihren Lehrbüchern der Löwe einen Evangelisten und dann auch wieder Christus „bedeuten“ soll.“ Es scheint wirklich so, als ob manche in den Symbolen nicht sprechende, anschauliche Sinnbilder sehen, die zur Phantasie und durch Phantasie reden anstatt durch Logik, sondern eine Art feierlicher oder gar heiliger Geheimschrift.

Auch was Franck über die Geschmacklosigkeit des Lammes als Symbol sagt, scheint mir so treffend, daß ich seine Worte hierher setze: „Ein einfaches, auf der Steinplatte in leichtem Relief nur aufgelegtes Kreuz scheint mir weit ansprechender als die bekannte Genreform, wo es von dem gekrümmten Bein eines Lammes — meist ist es ein richtiges Schaf — gehalten wird. Ich glaube, es gibt viele Leute, die diese triumphierend lächelnden Schaflämmer auf den Tod nicht ausstehen können; und ich gehöre leider auch zu ihnen und kann durchaus nicht einsehen, trotz allen Dozierens christlicher Kunstarchäologen nicht, warum mir die Geschmacklosigkeiten der Kunstgeschichte ewig wiederholen sollen, mag ihre Torheit auch durch das Alter noch so sehr geheiligt sein. Trotz aller Symbolik von Durandus bis Kreutzer lebt das Schaf im Bewußtsein unseres Volkes nicht als das Lamm, das der Welt Sünden trägt, sondern als das Sinnbild des Herdenbewußtseins, der geistigen Unselbständigkeit, ja der Dummheit.“

Dagegen scheint mir der Leuchter mit dem brennenden Licht verständlich genug zu reden von dem Licht der Welt, der Weinstock mit den Reben sich leicht genug zu erklären

aus dem Wort Joh. 15: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben"; der Anker, als Sinnbild des Glaubens, der den Grund gefunden, die Taube mit dem Ölzweig als Zeichen der Errettung und des Heils nach tiefer Not sind auch von volkstümlicher Anschaulichkeit.

Auf den Grabmälern, welche im 18. und anfangs des 19. Jahrhundert entstanden sind, finden sich vor allem aus der Antike entnommene Symbole. Da sie teilweise sehr dekorativ wirken, wenden auch moderne Künstler ihnen wieder einige Vorliebe zu. So vor allem der Urne, die in ihren mannigfaltigen Gestaltungen für viele Denkmäler als belebendes, gestaltendes und schmückendes Motiv in Betracht kommt. Aber so wirkungsvoll sie oft sein kann, sie ist doch widersinnig als Symbol des Todes, so lange nicht die Leichenverbrennung üblich geworden ist. Die umgestürzte Fackel aber und der Mohn sprechen doch nur von der Tragik des Todesloses. Wir möchten aber doch christlicher Ergebung und christlichem Glauben Ausdruck verleihen.

Schön wirkt oft der Sternenhimmel, das Sinnbild der Ewigkeit. Der Münchener Architekt Ernst Haiger hat für einen Kieler Friedhof ein Grabmal für einen jungen Mediziner, der plötzlich an Blutvergiftung starb, entworfen, auf dem dieses Motiv in sehr wirkungsvoller Weise verwandt ist. In den oberen Teil des Steines ist ein kreisrundes Mosaikbild eingelassen, das in tiefen, satten Farben einen Menschen darstellt, den ein kleines Schiff durch das Meer des Lebens trägt, über ihm der unendliche Himmel mit den ewigen Sternen.

Sehr häufig werden die Ornamente dem Pflanzenreich entnommen. Die Blumen und Zweige können aber auch mehr sein als bloßer Schmuck, können zum Symbol werden. Sie sind Zeichen der Liebe, auch Abbilder des Siegeskranzes, der denen zuteil wird, die hier recht gekämpft haben und lassen noch mannigfachen Gebrauch zu. Ist nicht ein Rosenzweig mit Knospen ein liebliches Sinnbild für eine Menschenknospe, die nicht zur Entfaltung gekommen ist? Der Palmenzweig als Symbol des Friedens wird ja fast zu häufig verwertet.

Wenn der Phantasie der Künstler wieder mehr Spielraum auf unseren Friedhöfen gelassen wird und sie die Fabrikware verdrängen, werden auch wieder modern empfundene Symbole geschaffen werden und es wird sich dann zeigen, welche von ihnen dem Volke vertraut werden.

Ein weiteres Mittel, dem Stein den Charakter des Persönlichen zu geben, ist das P o r t r ä t, sei es als Relief oder Büste, in Stein oder Bronze ausgeführt. Gerade durch das Porträt erzielten die Alten oft die feinsten Wirkungen, und wer in dem Buche von Dr. v. Grolman: „Das moderne Grabmal auf der Wiesbadener Ausstellung zur Hebung der Friedhofs- und Grabmalkunst 1905. Meisterwerke von Ad. Hildebrand, Herm. Hahn, Erwin Kurz, Alfred Meisel, Rudolf Bosselt u. a. (Otto Baumgärtel, Berlin W 30, 40 Tafeln Folio, 25 M.) die Reliefporträts von Hildebrand (Wilhelm Hertz, Conrad Fiedler, Heinrich von Herzogenberg, Hans v. Bülow), oder das von Rudolf Bosselt (Patriz Huber), die ganze Relieffigur Otto Gildemeisters von Georg Römer (Bremen, Rhinsberger Friedhof), die Büste Karl Arnold Hildebrands (Florenz) und die Karl Röhrers (München, südlicher Friedhof) sieht, der ist überzeugt, daß wir darin immer noch eins der wirksamsten Mittel haben, einem Grabdenkmal Leben zu geben. Es gehört dann freilich auch dazu, daß das Relief oder die Büste nicht einfach auf irgend einen fertigen Stein aufgesetzt oder aufgeklebt, sondern organisch hineinkomponiert werde, so daß das ganze Denkmal als Umrahmung des Porträts erscheint, wie es in den genannten Werken in meisterhafter Weise geschehen ist. Wer derartiges haben will, muß freilich sich an Künstler wenden, aber für 300—500 Mark liefern die ein gutes Reliefporträt, und wenn der Stein dazu 500 M. kostet, so hat man für 1000 Mark ein wirkliches Kunstwerk, das erfreuen und erheben kann, während man sonst oft genug für 3000—5000 Mark nur künstlerisch völlig wertlose, ungestaltete, langweilige, protzige, schwarzpolierte Granitmassen mit Goldbuchstaben erhält.

Neuerdings wird wohl anstatt eines Porträt-Reliefes auch eine Photographie auf Papier unter Glas oder auf Porzellan angebracht. Das Entsetzlichste, was man sehen kann! Eine Photographie in Kabinett- oder gar Visitkarten-Format in irgend eine freie Fläche eines großen Steins eingefügt, die weder durch ihre Form noch mit ihren Ornamenten, noch in ihrer Farbe auch nur im geringsten zu dem Bilde stimmt, — das muß ja abstoßend wirken. Aber ob nicht überhaupt das photographierte Menschenbild dem Denkmal widerstrebt? Für dieses kommt doch nur das Charakteristische des Menschen in Betracht, die Photographie bringt das Zufällige, das Bild eines Augenblicks. Haar- und Barttracht, Kleidung, Ausdruck — alles wird in naturalistischer Augenblickstreue wiedergegeben. Das Grabmal aber fordert eine Zusammenfassung und Steigerung des Zufälligen zum Allgemeinen. Kann der Photograph das geben, und wird für sein Bild dann im Grabstein ein Rahmen entworfen, der dazu stimmt, so wäre eine künstlerische Wirkung wohl möglich.

Die innere Zweckmäßigkeit muß aber vor allem auch bei der F o r m g e b u n g des Denkmals das Entscheidende sein. Die teureren und größeren Grabmäler auf unseren Friedhöfen bestehen jetzt meistens in einer gewaltigen, oft dreiteiligen Rückwand aus poliertem Granit mit großen, glatten, glänzenden Flächen. Wozu dienen diese Flächen? Die mittlere trägt meistens eine Inschrift in schreienden Goldbuchstaben, die beiden Seitenflächen — nichts. Sie bedeuten auch nichts, sagen nichts, aber sie glänzen und kosten etwas. Ein Künstler wird eine größere freie Fläche nur schaffen, wenn sie einem Zwecke dienen soll, meist wohl dem, eine Inschrift zu tragen. Unsere Fabrikdenkmäler schaffen sie, damit möglichst viel Geld bei dem Polieren verdient werde.

Unter den 10—12 Hauptformen von Denkmälern, die unsere Friedhöfe, Grabsteinlager und Musterbücher aufweisen (mehr sind es tatsächlich nicht, während z. B. der alte Elias-Friedhof in Dresden mehr als 40 verschiedene Formen enthält), begegnet uns häufig der Obelisk, die Pyramide. Unten ein Sockel, der die Inschrift trägt, darauf der Obelisk, aber nicht geradlinig aufsteigend von der Grundfläche bis in die Spitze, sondern oft drei- ja viermal eingeschnürt. Wozu letzteres? Augenscheinlich will man verzieren, beleben, aber man fängt es so sinnlos und mechanisch an, daß man das Leben der Form geradezu zerstört. Denn das der Obeliskenform Eigentümliche ist gerade das Aufstrebende der Kanten und Flächen. Durch jeden Absatz wird dieses Aufstreben unterbrochen, die beabsichtigte Wirkung vernichtet.

Eine schmale aufrechtstehende stelenförmige Steinplatte bringt eine völlig andere Wirkung hervor, als z. B. ein würfelförmiger Block. Wer kümmert sich von unseren Steinmetzen um solche Unterschiede. Sie verkaufen, was sie haben, was sie dem Käufer aufreden können, und ob der Stein mitten auf einem Hügel stehen oder sich an eine Mauer anlehnen soll, ist ihnen gleichgültig. Und niemand kann ihnen das übel nehmen, denn sie sind nicht Künstler, deren Ehre es zuwider wäre, etwas Unsinniges zu liefern, sondern im wesentlichen Grabsteinhändler, die nur darauf sehen müssen, einen möglichst großen Umsatz zu erzielen. Es ist also nahezu unmöglich, etwas künstlerisches zu bekommen, wenn wir uns nicht an die Künstler selber wenden. In der Sammlung moderner Grabsteine von Dr. v. Grolman wird man keinen einzigen finden, dessen Form nicht sozusagen naturnotwendig aus dem Zweck hervorgewachsen wäre, bei dem nicht jede Fläche, jeder Linienschwung seine besondere Aufgabe und Wirkung hätte. Das führt im allgemeinen zur Einfachheit und Schlichtheit, zur Vermeidung

überflüssiger, nicht durch die beabsichtigte Wirkung erforderter Ornamente.

David Friedrich Strauß.

Auch heute ist es noch nicht zu spät, über Strauß zu reden, nachdem zwar an seinem hundertjährigen Geburtstag unser Volk still vorübergegangen ist. Mag sein Charakterbild von der Parteien Gunst und Haß verwirrt in der Geschichte schwanken, er war doch einer der besten Deutschen, denn er liebte sein Vaterland auch gegen Volk und Fürsten, er war einer der besten Menschen, denn er blieb sich selber treu, er war einer der selbständigsten und entschlossensten Denker, denn tausendjährige Traditionen und Vorurteile konnten ihn nicht beeinflussen. Er ist der Begründer unserer neutestamentlichen Wissenschaft, wenigstens der, auf dessen Ruf sie kommen mußte. Was uns heute selbstverständlich dünkt, er hat's erworben. Er hat die antike Weltanschauung zerschlagen und an ihre Stelle die moderne gesetzt. In jener kannte man Gott nur als ein überweltliches Wesen, das von Zeit zu Zeit auf die Erde herabsteigt und eingreift in das irdische Geschehen. Er verkündigte den Gott in der Welt. So griff er vor allen Dingen die Wundererzählungen an. Die Orthodoxie hatte jene für Geschichte erklärt, er lehrt sie als den Wiederschein der tiefen Wirkung verstehen, welche die machtvolle Person Jesu auf ihre Verehrer ausgeübt hat. Das war seinem Geschlecht zu arg, das konnte es nicht verstehen, wollte es nicht verstehen und darum erhob es sich voll Wut gegen ihn. Wie ein gefährliches Raubtier wurde er betrachtet, als der „Auswurf der Welt" wurde er behandelt. Seines Amtes ward er entsetzt und nie wieder sollte seiner großen Begabung, seinem mannhaften Forschergeist persönliche Wirksamkeit beschieden sein. Was Wunder, wenn er durch diese Ungerechtigkeit verbittert wurde, trotzdem wurde die Ruhe seiner sachlichen Kampfesweise nicht getrübt. Seine Waffen waren wohl scharf, aber nie in Gift getaucht, seine Hiebe waren vernichtend, aber sie trafen den Gegner immer von vorn. Er hat das Alte gründlich zertrümmert, aber etwas Neues an seine Stelle zu setzen hat er nicht vermocht. Mit Religion und Christentum wußte er schließlich in seiner neuen Welt nichts mehr anzufangen. Wie sollte er auch. Die damals herrschenden Kirchen zeigten beides wahrhaftig nicht in verlockender Gestalt. Die römische Kirche hatte durch das Vatikanum einfach die Geschichte ignoriert und die evangelische Kirche war eine Stätte des Buchstabendienstes geworden, des Pharisäismus und des Fanatismus. Im Namen der Religion wurde Verfolgung und Haß gepredigt, die er zu erleiden hatte; ist es da nicht verständlich, wenn er schließlich mit Verbitterung der Religion gedenkt? Über sein letztes Werk „Der alte und der neue Glaube" hat die Geschichte ihr Urteil gesprochen. Man darf ruhig zugestehen, daß es teilweise verfehlt war, seine Verdienste um die Theologie bleiben ungeschmälert. Solange diese studiert wird, wird man auch von Strauß reden, und seine Leistungen werden immer mehr gewürdigt werden, je weiter sich das Menschengeschlecht zeitlich von ihm entfernt. Daß er gelesen wird, hat er selbst besorgt durch die feine Art seiner Darstellung. Hier gebührt ihm ein Platz neben Lessing, mit dem er auch sonst verwandte Züge trägt. Er war eine ästhetische, künstlerische Natur, die ihn auch zu Dichtungen befähigte. Öffentlich hervorgetreten ist er damit niemals, sein gerader wissenschaftlicher Sinn war jeder Halbheit abhold. Seine Poesie war nur für den Freundeskreis bestimmt, immer aber tritt er uns hier entgegen als ein gemütreicher, seelentiefer Mann, wie ihn Theobald Ziegler geschildert hat. Ja auch ihm hatte ein Gott gegeben, wenn er vor Qual verstummte, zu sagen was er meinte. Als seine Ehe mit Agnese Schebest getrennt war, schrieb er „Zur Beherzigung":

Ein Eheband zu knüpfen, rede du
  Niemals zu,
Da oft, wenn zwei sich hochbeglückt vereinen,
  Engel weinen.
Doch, wollen Gatten wieder trennen sich,
  Da widersprich!
Denn wo ein Bund sich löst, da ohne Zweifel
  Lachen die Teufel.

Strauß' ganzer Lebensgang vom ersten hoffnungsvollen, lebensfrohen Anfang bis zu dem resignierten Ende wird durch zwei Gedichte charakterisiert. Das erste stammt aus dem Jahre 1827 oder 28, das andere ist kurz vor seinem Tode geschrieben, am 29. Dezember 1873; am 8. Februar des nächsten Jahres starb er.

Dank für die Erweckung.

Ein Feuer hast du in mir erregt,
Das unaufhaltsam aufwärts schlägt.
Ich lag und schlief in Nacht und Schatten,
Kein Ziel noch Zug die Kräfte hatten:
Da kam von dir der Himmelsstrahl,
Fuhr mir durch Seel' und Leib zumal.

Kein Feuer war's, das frißt und zehrt,
Die Kreatur in Zorn empört;
Mit Lebenswasser war's gebunden,
Wie es in edlem Kraut wird funden,
Das es in sanftem Hoffnungsgrün
Ins Himmelblau empor läßt blüh'n.

Seitdem kenn' ich die Furcht nicht mehr
Vor dunkler Zukunft Wolkenheer;
Echo des Geists ist der Geschicke,
Wie der hinausruft, schallt's zurücke;
Auf: Vater, gib, daß ich dich find'!
Ist stets die Antwort: Liebes Kind!

Auch davor ist mir nicht mehr bang,
Daß noch auf meinem Lebensgang,
Gleich als ein Bach in dürrer Erde,
Des Geistes Born versiegen werde:
Ich sah ja, wie es rauscht und fließt,
Durch alles, was sich dir nicht schließt.

Ja, sei du Sonn', ich grünes Kraut,
Das hoffend auf zu dir nur schaut;
Sei du das Brünnlein auf der Wiesen,
Laß mich an dir als Gräslein sprießen;
Ja, laß mich nimmer reich und mein,
Nur arm und dein, Herr Jesu sein.

* * *

Wem ich dieses klage,
Weiß, ich klage nicht;
Der ich dieses sage,
Fühlt, ich zage nicht.

Heute heißt's verglimmen,
Wie ein Licht verglimmt,
In die Luft verschwimmen,
Wie ein Ton verschwimmt.

Möge schwach wie immer,
Aber hell und rein,
Dieser letzte Schimmer,
Dieser Ton uns sein.

Zur Religionsgeschichte.*)

Es ist ein höchst erfreuliches Zeichen für die Nüchternheit und Unbefangenheit der wissenschaftlichen Forschung, daß in unseren Tagen mehr als früher das religiöse Problem von allen Seiten her eine ernste, gründliche Bearbeitung erfährt; das gilt sowohl von einzelnen Völkerschaften und Stufen der religiösen Entwicklung, als auch ganz besonders von den nebelumsponnenen Anfängen. Die extremen Standpunkte der Offenbarungstheorie und anderseits der nicht minder einseitigen Comteschen Hypothese vom anfänglichen Fetischismus bis zum alleinseligmachenden Positivismus oder die Ableitung der Religion durch Fr. A. Lange aus der Furcht sind als unhaltbar

*) Mit besonderer Bezugnahme auf das Werk: „Die orientalischen Religionen" von Edv. Lehmann, A. Erman, C. Bezold, H. Oldenberg, I. Goldziher, A. Grünwedel, de Groot, K. Florenz, H. Haas. (Leipzig. B. G. Teubner. 1907.)

und mit den Tatsachen unverträglich von den besonnenen Forschern aufgegeben. Vor dem Zauber eines angeblich lückenlosen Schemas übersah man nur zu häufig die überraschende Fülle der Einzelheiten, die sich eben nicht in die Formel hineinfügen wollten, und ebenso voreilig war nicht selten der Entwurf, der Ansatz eines bestimmten Anfanges der Entwicklung, der, weil er sich begreiflicherweise jeder genaueren Erkenntnis entzog, lediglich nach persönlichem Empfinden so oder so beliebt wurde. Es ist z. B. völlig unzulässig, den Tiefstand der Gesittung, der meist mit dem Ausdruck Naturvölker verknüpft wird, sich als völlig barbarisch, oder besser gesagt, tierisch zu denken, so daß hier von Religion, Sitte, Recht, Kunst usw. keine Rede sein könne. Diese Anfänge sind lediglich für uns die letzt erreichbaren Punkte einer Entwicklung, die noch weit über diese Grenze hinausgreift; denn sonst wäre es unmöglich, auch dort bei den primitiven Stämmen eine Fülle geistigen Lebens anzutreffen, die nicht von heute auf morgen entstanden sein kann, sondern umgekehrt einen meist recht verwickelten Wachstumsprozeß voraussetzt. Dazu kommt, daß diese Kultur selbst, oder, wenn man dies edle Wort scheut, diese Gesittung bei den einzelnen Vertretern einen höchst verschiedenartigen Charakter aufweist. Die Tasmanier z. B. lebten, als sie entdeckt wurden, wie Lehmann in dem vorliegenden Buche mit Recht sagt, zum Teil noch im Steinzeitalter, das allerdings auch schon eine Kultur darstellt. Die meisten anderen hatten sich freilich bereits weit über diese Stufe erhoben, als die Europäer sie kennen lernten. Bei ein und demselben Volke können wir Geräte neuerer Konstruktion neben den älteren unterscheiden; ja selbst Ansätze zu einer individuellen Kultur lassen sich bei sonst im Stammleben streng gebundenen Völkern, wie den Australnegern und den Indianern Kanadas, entdecken. Wir können erkennen, wie der regere Verkehr die kulturelle Entwicklung am Ufer und an der Küste über die Binnenländer erhoben, wie Auswanderung zu neuer Kultur geführt hat, ja wir können die Entwicklung bisweilen zu einem Punkte hin verfolgen, wo es höchst schwierig ist zu entscheiden, ob wir das Volk (wie Polynesier und Malayen) nicht bereits schon zu den Kulturvölkern zu rechnen haben, um so mehr, als wir, um gerecht zu urteilen, auch die unteren Schichten unserer eigenen Kultur, wo primitive Ansichten und Gebräuche noch herrschen, zur selben Stufe mitrechnen müssen (S. 9). Man hat es deshalb auch glücklicherweise aufgegeben, von „religionslosen" Völkerschaften zu sprechen, etwa deshalb, weil man bei ihnen nicht den Glauben an einen Gott fand. Der bekannte englische Missionar Ellis, der so viel getan, um die so interessanten polynesischen Mythologien zu erforschen, erklärt mit Recht: Je weniger entwickelt die Intelligenz eines Volkes ist, je roher und absurder erscheinen seine religiösen Ideen; denn nicht die Religion führt die Zivilisation herbei, sondern die höhere Stufe der Zivilisation läßt höhere religiöse Ideen erwachsen. Für diese unterste Stufe der religiösen Entwicklung ist stets die Zauberkunst maßgebend, weil eben dadurch der unmittelbare Zusammenhang zwischen Menschen und Göttern hergestellt wird, und dieser Faktor behält auch bis weit hinein in Zeiten fortgeschrittener Gesittung (selbst bis zu einem gewissen Grade bis zum Christentum) seine Geltung. Dagegen wird man besser tun, den vieldeutigen Begriff des Fetischismus nicht, wie Comte und seine Nachfolger wollten, für eine besondere primitive Religionsform in Anspruch zu nehmen. Bei der tiefwurzelnden Annahme von der durchgängigen Naturbeseelung ist die ganze Welt von Geistern (auch vielfach, nicht immer, von Dämonen) erfüllt, deren Gunst durch bestimmte Opfer und andere Vorrichtungen erkauft werden müsse. Daran schließt sich unmittelbar der Kult der Verstorbenen, die eben als mächtige, Glück oder Unglück je nach ihrer Laune bringende Geister verehrt werden. Manche Ethnologen, wie Waitz, Tylor u. a., halten ihn für die eigentliche Wurzel des Animismus, doch sind darüber noch nicht die Akten geschlossen. Nicht minder bedeutsam sind die sozialen Beziehungen der Religion, die sie uns geradezu als eine soziale Funktion erscheinen lassen; das ist schon der Fall mit dem Opfer, noch stärker mit dem Tabu, jenem wirksamen Verbot der Priester, Gegenstände irgend welcher Art zu berühren (besonders in der Südsee üppig entfaltet), oder dem Totemismus, wodurch die Gesellschaft in bestimmte Klassen zerlegt wird, mit scharf durchgeführten rituellen Scheidungen und rechtlichen Abgrenzungen (bei den Indianern namentlich beobachtet). Dann erst setzen kosmogonische und theogonische Vorstellungen ein, Spekulationen über die Schöpfung der Erde und des Menschen (wobei sich seltsamer Tiefsinn mischt mit kindlicher Naivität), über eine alles verheerende Flut, über ein Jenseits (das bezeichnenderweise nur für das stärkere Geschlecht in Frage kommt), über ein Totenreich usw. Auffallend ist, daß nur äußerst selten (so bei den Peruanern) irgend eine sittliche Idee dabei zur Geltung gelangt, durchweg ist diese erst ein relativ spätes Kulturprodukt. Wo nach wirklich ethischen Gesichtspunkten geurteilt wird, erklärt Lehmann, wo Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit und Güte für Tugenden gehalten werden, da ist die Grenze des Primitiven tatsächlich bereits überschritten, und bei den Naturvölkern kommt das nur vor, wo höhere Religionen mitgeredet haben.

Das vorliegende Werk enthält außer der eben skizzierten Einleitung die Darstellung der orientalischen Religionen, und zwar aus der Feder berufener Kenner: es genügt, auf Namen, wie: Erman, Oldenberg, Goldziher, Grünwedel zu verweisen. Gerade hier bekundet sich in höchst erfreulicher Weise das einträchtige Zusammenwirken der Sprachwissenschaft, Archäologie und Völkerkunde. In der Tat können die zum Teil sehr verwickelten Probleme erst eine gründliche, widerspruchslose Erledigung finden, wenn sich dieselbe Antwort für die Beurteilung aus verschiedenen Standpunkten einfindet; auch hier bietet die Vergleichung der Weisheit letzten Schluß. Da hier der ethnographische Zusammenhang maßgebend ist, so taucht der Buddhismus demgemäß bei verschiedenen Völkern auf. Wir finden ihn in seinem Geburtslande Indien, verfolgen seine Entwicklung in Tibet, wo er in der Mitte des 8. Jahrhunderts zum Lamaismus führte, der noch heutigestages für die buddhistische Kirche die höchste Spitze darstellt, und nicht minder treffen wir ihn bei den Chinesen und den davon beeinflußten Japanern. Selbstverständlich setzt hier die genauere geschichtliche Betrachtung ein — die primitiven Religionsformen, wie z. B. der japanische Shintoismus, verlieren sich freilich in undurchdringliches mythisches Dunkel —, so daß die Darstellung zum Teil bis unmittelbar zur Gegenwart hinabführt.

Eines besonderen Wortes der Empfehlung bedarf das schön ausgestattete Werk kaum; um etwaigen Irrtümern vorzubeugen, wollen wir aber nicht verfehlen, ausdrücklich zu bemerken, daß es dem Verständnis jedes Gebildeten vollständig zugängig ist, alles spezifisch Gelehrte und Fachwissenschaftliche ist von der Darstellung ausgeschlossen.

Bremen — Ths. Achelis.

Flottenpolitik.

Es ist mir, als sei es gestern gewesen, aber es ist schon eine Reihe von Jahren seitdem vergangen. Wir waren zu einem patriotischen Festessen versammelt. Alles was zu befehlen und zu gehorchen hatte, war da, auch noch einige andere. Das große dreifache „Hurra" war schon verklungen, und der Klang der Becher war dann in sein Recht getreten. Da steht der Vorsitzende auf, zieht

ein großes Papier aus der Tasche und beginnt noch einmal eine groß angelegte Rede. Wir wußten erst nicht recht, worauf er hinaus wollte. Er sprach immer von des Vaterlandes Größe und Macht, zitierte Reden und Aussprüche des Kaisers, und wir dachten, es werde nun ein Hoch auf das deutsche Vaterland kommen. Statt dessen leitete er mit dem Kaiserworte, daß unsere Zukunft auf dem Wasser liege, dazu über, eine Liste vorzulegen, in die sich jeder patriotische Mann — „und ich vermute, bei der heutigen feierlichen Gelegenheit sind nur patriotische Männer versammelt" — als Mitglied des Flottenvereins einzeichnen könne. Zwar war für viele von uns das ein fremder Name, aber natürlich trat jeder patriotische Mann bei, und die Ortsgruppe war damit konstituiert. Sie hat dann nach Jahren noch einige ganz nette Lichtbilder-Vorstellungen veranlaßt, und jetzt führt sie das Dasein der meisten Vereine, d. h. alle Jahre wird den Mitgliedern ein Beitrag abgefordert. Viel Nutzen oder viel Schaden hat's nicht gebracht. Haben die Beiträge an anderen Orten zur Deckung des Flotten-Patriotismus dienen können, so wird niemanden sein Beitrag gereut haben.

In den politischen Zentren soll allerdings mehr Leben gewesen sein. Ja, der Verein soll vielerorten eine gewisse politische Rolle gespielt haben. Die Wichtigkeit, mit der die Zeitungen dann und wann die Änderungen im Hauptvorstande zur Kenntnis brachten, die oft genannten fürstlichen Protektoren — das brachte uns Hinterwäldlern erst zum Bewußtsein, welcher wichtigen Gemeinschaft wir anzugehören die Ehre hatten.

Mit einem Male war der Verein in aller Munde. Vor einem Jahre war's, als die Wahlbewegung durch ganz Deutschland ging. Da hat der vielgenannte General Keim eine eifrige Wahltätigkeit entwickelt. Nicht nur gegen die Sozialdemokratie, sondern auch gegen das Zentrum. Das war ja nun nach der damaligen Lage ganz richtig. Aber dennoch hat es dem Verein geschadet. Denn ich glaube nicht, daß man damals dem Zentrum von oben ernstlich zu Leibe wollte. Diese Partei hatte auch viel zu viele Vertrauensmänner in allen Ständen und Schichten. Und endlich: der Erfolg blieb aus; das Zentrum kehrte ungeschwächt zurück. Eine solche stark gebliebene Macht wirkt, gerade wenn sie nicht mehr am Regierungstische sitzt. Sie wirkt als „Ferment der Dekomposition". Allerdings ist der Ultramontanismus viel zu klug, direkt vorzugehen; er schickt andere vor, die das besorgen, was er will. Aber daß er in irgend einer Weise sich revanchieren werde, müßte jeder wissen, der seine Art kennt.

Im Flottenverein scheint man das aber nicht beachtet zu haben. Man hat den Verein, der seiner Tendenz nach im weitesten Sinne nationale Ziele im Auge haben sollte, auf den Boden der Tagespolitik gezogen, dabei aber nicht beachtet, daß die fürstlichen Protektoren eine solche energische Stellungnahme gegen Rom gar nicht mitmachen wollen und können. Wir vergessen zu leicht, daß Rom mit seiner päpstlichen Spitze ein monarchisches Gebilde ist. Wie die Fürsten eine Agitation gegen England oder Rußland nicht mitmachen können, werden sie sie auch nicht gegen Rom festlegen lassen können. Es herrscht in jenen hohen Schichten viel mehr internationale Solidarität, als wir gewöhnlich ahnen. Die Völker — ja, die müssen unter Umständen etwas gegen einander angespornt werden; das erfordert dann und wann die Politik, damit im Ernstfalle auch der nötige furor vorhanden ist. Aber so weit gehen die hohen Herrschaften nicht mit. Man hat also ganz gern gesehen, daß vor einem Jahre der furor protestanticus der Regierenden Pläne erleichterte. Aber die regierenden Herrschaften — einerlei ob katholisch oder evangelisch — sind der festen Überzeugung, daß Rom und die römische Kirche eine der Stützen sind, welche die alte Weltanschauung und ihre Throne zusammenhalten. Dieser Macht gegenüber muß man zwar einmal ein ernstes Gesicht machen, um zu zeigen, daß man auch etwas Macht besitze; aber sie ernstlich, bis in die Wurzeln hinein zu bekämpfen, das würden sie für Selbstzerfleischung halten. Daß die römische Kirche die größte Revolutionärin der Geschichte ist — eine Wahrheit, die wir uns an den Schuhsohlen abgelaufen haben —, das wissen unsere regierenden Herren einfach nicht!

Aber es ist doch von den Bayern hoch und teuer versichert, niemand von ihnen sei sich eines ultramontanen Einflusses bewußt! Es sind doch sogar Protestanten mit darunter gewesen! Gewiß, gewiß, an ihrer Aufrichtigkeit ist nicht zu zweifeln. Man sieht immer nur die Puppen auf dem großen Welttheater — den Drahtzieher sieht man nie!

Saxo.

Vom Büchertisch.

Die sittlichen Weisungen Jesu von W. Herrmann. 2. verb. Aufl. Göttingen, Vandenhoeck 1907. 71 S. 1 M.

Das Hauptinteresse knüpft sich für den Leser dieser Schrift, die aus einem auf dem Evangelisch-sozialen Kongreß in Darmstadt 1903 gehaltenen Vortrag entstanden ist, an die Beantwortung der Frage, wie sich die sittlichen Weisungen Jesu mit den sittlich sozialen Aufgaben der Gegenwart vereinigen lassen. Wie lösen wir den Konflikt mit jenen den Verzicht auf Besitz, Übung der Gewalt und des Rechts fordernden Worten Jesu? Nach Herrmann dürfen sie nicht als allgemeine Regeln aufgefaßt werden, sondern als „anschauliche Beispiele des Wollens, das auf nichts weiter als auf persönliche Gemeinschaft gerichtet ist" (S. 48), als „ein Leuchten seiner Gesinnung" (S. 71), das uns die nächste Liebe offenbaren soll.

Ohne Zweifel kann mit den so gefaßten Weisungen Jesu der moderne Christ seine positive Stellung zu den notwendigen Kulturelementen in Einklang bringen, und er hat auf dem heutigen Stand der sittlichen Entwickelung ein Recht dazu. Aber daß jene Auffassung seiner sittlichen Weisungen auch die ursprüngliche Meinung Jesu darstelle, bleibt doch zweifelhaft. Ihrer Fassung nach sind es eben allgemeine Regeln. Und man kann dagegen nicht sagen, es ergebe sich aus der sonstigen in sich einigen Gesinnung Jesu eine andere Erklärung. Denn nach normaler Methode kann man sich doch erst unter Mitberücksichtigung jener Worte die Gesinnung Jesu erschließen. Wer daher die grundsätzliche Geltung dieser nun einmal in Grundsatzform ausgesprochenen Weisungen ablehnt, muß zugestehen, daß er mit dem geschichtlichen Jesus auch in den sittlichen Grundsätzen nicht unbedingt zusammengeht, eine Einsicht, welche für Herrmann durch seine religiöse Grundstellung zu Jesus verdunkelt zu sein scheint.

P. Chr. Elsenhans.

Hebbel und das religiöse Problem der Gegenwart, von E. Horneffer. Diederichs, Jena 1907. 64 S. 1,50 M.

Die Stimmung, auf welche dieser Vortrag rechnet, ist das Sehnen nach einer neuen Religion. Hebbel soll schon vor Nietzsche als ihr Vorläufer zu betrachten sein. Schon Hebbel vertrete das Antichristentum. Freilich in der Hauptsache, die ihm ebenfalls schon vorgeschwebt sei, der Umwertung der moralischen Werte, sei er nicht zu einer klaren Lösung des Problems gelangt. Auf der einen Seite preise er die kraftvolle Durchsetzung des Individuums, auf der andern heiße er auch wieder die schrankenlose Selbstverleugnung gut. Nietzsche sei dann weiter gegangen und habe in dem unbedingten Vorrecht des Individuums den festen Pol für seine Wertschätzungen gefunden. Horneffer seinerseits erblickt auch darin eine Einseitigkeit und stellt das Individuum wieder unter ein Gesetz, nämlich das der Schönheit (S. 18). Der Beitrag, den Hebbel selbst zur religiösen Frage geliefert hat, erscheint demnach im Grunde als ein recht wenig greifbarer. In der Tat ist es umsonst, Hebbel in dieser Hinsicht eine bedeutende Rolle zuweisen zu wollen. Seine Bedeutung liegt auf dem Gebiet der sprachlichen und psychologischen Gestaltungskraft.

P. Chr. Elsenhans.

Dieser Nummer liegt ein Prospekt der Firma:

F. Zech's Möbelfabrik, Berlin O

bei, auf den wir hiermit noch besonders aufmerksam machen.

Anzeigen.

Preis für die 4gespaltene Petitzeile (45 mm) 30 Pf. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt.
Reklamezeile 80 Pf. Beilagen nach Gewicht 15—20 M.

Wir bitten, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt“ zu beziehen.

Vakante Pastorstelle.

An der hiesigen evangelischen **Bernhardinkirche** wird zu Ostern die 5. Pastorstelle frei. Anfangsgehalt 2700 Mark, Endgehalt in 21 Jahren 6000 Mark, dazu Amtswohnung. Bewerbungen werden an den Gemeindekirchenrat von Bernhardin — Breslau I, Seminargasse 13 — bis zum 20. Februar erbeten.

Decke, Propst.

Bremischer Protestantenverein.

Im Kaisersaale des Künstlervereins.
Freitag, den 14. Februar, abends 7½ Uhr:
Vortrag
des Herrn Pastor Weingart, Borgfeld:
„Kulturgeschichte in der Bibel“.
Nach dem Vortrag:
Generalversammlung.
Der Vorstand.

Berlin, 17. Februar, 8½ Uhr

bei **Friebe, Krausenstr. 8:**
Diskussionsabend
für Leser u. Freunde des Protestantenblattes.
Was ist Religion?
im Anschluß an die Unionsvereins-Vorträge.
Alfred Fischer.

Rheinische Weinkelterei

Telephon 3411 **Gebr. Wagner** Telephon 3411
Sonnenberg-Wiesbaden.

Herstellungs-Verfahren patent-amtlich geschützt. Lieferanten fürstlicher Hofhaltungen. Grosser Export. Höchste Auszeichnungen. Prima Referenzen.

Vergorene alkoholfreie Weine.

Tischwein (weiss)	0,65
Niersteiner (weiss)	0,80
Frauensteiner (weiss)	1,00
Winkeler (weiss)	1,20
Ober-Ingelheimer (rot)	1,00
Bordeaux St. Julien	1,25
Moselblümchen	1,00
Export-Apfelwein	0,40
Apfelsekt	0,90
Rheinweinsekt	1,50
Hochheimer Sekt	2,00
Grand vin Royal	2,50

Unvergorene alkoholfreie Moste.

Apfelnektar (Apfelsaft)	0,60
Weinnektar (weiss, Weinmost)	0,85
Erbacher Riesling (Traubenmost)	1,10

Die Preise verstehen sich exklusive Glas, netto Kasse ab Station Wiesbaden.

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin **Sachsenhausen** bei Frankfurt a. M.

Verlag von Moritz Diesterweg in Frankfurt a. Main.

Soeben erschien:

Die religiösen Ideale der modernen Theologie.

1. Unser Ideal persönlicher Frömmigkeit, von Oberlehrer **H. Schuster.**
2. Unser Verständnis der Bibel, von Senior Prof. D. **W. Bornemann.**
3. Unsere Beurteilung des Dogmas, von Pfarrer **W. Veit.**
4. Unser Ideal religiöser Gemeinschaft, von Pfarrer D. **E. Foerster.**

Preis geheftet 1,60.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Kirchlich-liberale Versammlungen u. Vorträge

bitten wir, **ständig** und **rechtzeitig** im
„Protestantenblatt“
anzuzeigen. Wir berechnen für derartige Anzeigen **nur 15 Pfennig pro Zeile.**

VERLAG DES PROTESTANTENBLATTES
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstrasse 15.

S. ROEDER'S Bremer Börsenfeder

seit nahezu 40 Jahren bekannt und weltberühmt als
beste Schreibfeder
Überall zu haben, man verlange ausdrücklich:
S. Roeder's Bremer Börsenfeder
weil viele minderwertige Nachahmungen unter ähnlicher Bezeichnung im Umlauf sind.
Gesetzlich geschütztes Kennwort
„Jedem das Seine“.

B. Becker in Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak. 10 Pfd.-Beutel franko 8 M.**
Cigarren billigst.

DIE HILFE.

WOCHENSCHRIFT
für
Politik, Kunst und Literatur.
Notwendig für jeden Gebildeten, bringt regelmäßig
Politische Notizen
Politische und volkswirtschaftliche Aufsätze
Soziale Bewegung
Unsere Bewegung.
Aesthetische u. allgemeinwissenschaftliche Aufsätze. Novellen — Kunstliteratur — Allerlei — Briefkasten.
Herausgeber:
D. FR. NAUMANN.
Verlangen Sie kostenfreies Probeabonnement vom
VERLAG DER HILFE
BERLIN-Schöneberg.

Inserate
im
Protestantenblatt
haben stets
guten Erfolg!

Silberwarenfabrik Arn. Künne

ALTENA i. W.

Kirchengeräte
grösstbekannte Modellsammlung. Arbeit nach Entwürfen. **Einzelkelche** in Silber ab 5 M. Ganzsilberne **Abendmahlskelche** ab 75 M. Tausende Anerkennungen. **Festgaben** in Silber u. Metall.

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von
Professor Beck
liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format
Wilhelm Röper
Leipzig
Goethestrasse 1.
Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoh. Kirchenbehörden gratis u. franko.

Mehr als 2000 große und kleine Gemeinden verwenden seit vielen Jahren laufend unsere gesetzl. geschützten, gußeisernen Grabständer (Nummerpfähle), mit besonders wetterfestem Anstrich versehen, in den verschiedensten Ausführungen zum Preise von 32 bis 42 Pf. Verlangen Sie Musterstücke und ausführliche Offerte, es erwachsen Ihnen daraus weder Kosten noch Verbindlichkeiten.

Hollersche Carlshütte
bei Rendsburg.

Kirchen-Orgeln

in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.
P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 7.

Berlin
Bremen.

12. Februar 1908.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Vom Modernismus. — Reform des Religionslehrplanes. — Ist der kirchliche Liberalismus antisozial? — Universität. — Bremen. — Deutliche Zahlen! — Ehescheidungsbewegung in Preußen 1906. — Das Gesetz über Pfarrbesetzung in Preußen. — Anzeigen.

Tagebuch.

Vom Modernismus. Pius X., der Papst mit dem sanften Gesicht und der eisernen Faust, greift weiter zu, jede freiere Bewegung zu erwürgen. Professor Ehrhardt, schon früher bekannt als freierer Kopf, hat eine scharfe Kritik der Enzyklika Pascendi geschrieben, alsbald schüttelte man in Rom die Faust und Ehrhardt kroch ins Mauseloch, und es hat ihm doch seine Abbitte nichts genützt, denn man nahm ihm seine Prälatenwürde. Auch ein Pfarrer hat den Mund aufgetan in der Münchener Zeitung Nr. 39, nun nimmt Ehrwürden Würzburger in Kleuchheim „mit dem Ausdruck des tiefsten Bedauerns" seine Ausführungen zurück und verbindet damit die Versicherung, daß ihm jeder Angriff gegen das katholische Dogma und die kirchliche Autorität völlig fern gelegen hat, und beklagt es schmerzlich, daß seine Ausführungen Aergernis erregt haben. —

So ungefähr hat sich das Brandenburgische Konsistorium und die „Reformation" Stöckers und die „Kreuzzeitung" und der „Reichsbote" die Antwort des D. Max Fischer von St. Markus auf den bekannten Erlaß: Sie konnten sich nicht verhehlen . . . . auch gedacht.

In München ist ein Professor Dr. Schnitzer, der scheint aus anderem Holz zu sein. Von ihm sagt die ultramontane „Augsburger Postzeitung":

> Der Fall Schnitzer ist wenig geeignet, eine besondere Aufregung hervorzurufen. Er liegt sehr einfach. Ein Gelehrter kommt, in ein neues, besonders klippenreiches Gebiet hineingeworfen, zu Ueberzeugungen, die sich mit der Lehre der Kirche in keiner Weise mehr decken. Es drängt ihn, die Sache zur Klärung zu bringen. Er schreibt darum einen im höchsten Grade herausfordernden Artikel gegen einen feierlichen Erlaß der höchsten kirchlichen Autorität. Er ist darüber klar, was daraus folgen wird und bereit, die Konsequenzen zu tragen. Ein Zurück gibt es für ihn nicht: denn der Grund des Konfliktes liegt in keiner Frage der Disziplin oder Pietät, sondern direkt in seiner inneren Zerfallenheit mit dem Dogma. Die Kirche wird ihrerseits nicht zögern, das zu tun, was ihres Amtes ist. Das staatsrechtliche Nachspiel mag interessieren. Allein es wird nur ein Nachspiel sein.

— So wird's wohl werden, denn Bayern ist ein souveräner Staat — von Zentrumsgnaden!

*

Reform des Religionslehrplanes ist im Großherzogtum Hessen im Gange. 10 Pfarrer und 7 Volksschullehrer arbeiten in einer Kommission. Beschränkung des alttestamentlichen Stoffes, ausgiebigere Behandlung des Lebens Jesu, Reform des Katechismusunterrichts stehen zur Frage. Auch die Verwendung wissenschaftlicher Ergebnisse der modernen Theologie? — 10 Pastoren — 7 Lehrer handeln über den Unterricht! Ist das nicht ein Mißverhältnis? Was haben überhaupt die Pastoren in der Kommission zu suchen? Verstehen die Lehrer nicht genug von Religion? Aber sie sollen ja unterrichten! Die alte Geschichte von der Pastorenkirche! Warum nur unter den 12 Jüngern nicht ein einziger Schriftgelehrter war? Jesus muß seine Sache nicht richtig verstanden haben — — oder anders als die Kirche, die sich nach ihm nennt!!

*

Ist der kirchliche Liberalismus antisozial? Zu dieser Frage, die durch den Fall Pfannkuche in Osnabrück wieder in Fluß gekommen ist, wird uns geschrieben: Weil eine liberale Osnabrücker Zeitung den Pastor Pfannkuche wegen seines Eintretens gegen eine gelbe, d. h. nichtsozialistische Gewerkschaft denunziert hat, zetert jetzt wieder die konservativ-orthodoxe Presse darüber, daß das liberale Bürgertum seine eigenen Prediger im Stiche lasse, wenn sie ihm nicht seine Geldbeutelinteressen schützen helfen gegen die Begehrlichkeit der vermaledeiten Sozialdemokratie. Das ist eine ganz unberechtigte Verallgemeinerung. Als vor etwa 1½ Jahren Prediger Francke in Berlin in einer Friedhofsarbeiterversammlung ganz dieselbe Stellung eingenommen hatte wie jetzt Pfannkuche (— er gab der „christlichen Gewerkschaft" der Transportarbeiter zu bedenken, daß es wenig kameradschaftlich wäre, ein Zusammengehen mit den freien Gewerkschaften zu verschmähen —), da war es nicht die liberale Presse, sondern die konservative (Post, Reichsbote) und speziell die positiv-kirchliche, die ein Geschrei erhob über solch unerhörte Stellungnahme eines „staatskirchlichen" Pastors. Das Berliner Konsistorium ist damals verständigerweise auf diese Denunziation nicht weiter eingegangen, als daß es sich einen Bericht einforderte und dazu stille schwieg. Andererseits gab die liberale Presse, sowie die liberale Gemeindevertretung der Zionskirche, an der Prediger Francke amtiert, und die sich durchweg aus erklärt-liberalen Bürgern zusammensetzt, sehr deutlich zu verstehen, daß sie ihrem Geistlichen kein Haar deshalb krümmen lassen würde, weil er als Prediger pflichtgemäß den Sozialdemokraten ebensoviel Gerechtigkeitssinn entgegenbrachte, wie den anderen politischen Parteien.

Man wolle doch erst einmal abwarten, ob sich in Osnabrück wirklich der „Liberalismus" auf Seiten der Gegner des Pastors Pfannkuche schlagen wird, — ob nicht vielleicht das „führende" Osnabrücker Blatt mit dieser seiner Stellungnahme recht alleine bleibt. Und wenn es wirklich anders käme, — — ist Osnabrück maßgebend für die Beurteilung des Liberalismus in Deutschland?

*

Universität. Der Herausgeber der „Chronik der Christlichen Welt" D. Friedrich Michael Schiele hat sich in der Tübinger theologischen Fakultät für Kirchengeschichte habilitiert. — Pastor und Privatdozent Lic. Dr. Schian-Breslau, Herausgeber der „Preußischen Kirchenzeitung", ist zum ordentlichen Professor für praktische Theologie nach Gießen berufen. — Pfarrer Gombel-Reiskirchen ist von der Gießener theologischen Fakultät zum Lic. theol. hon. c. ernannt worden.

*

Bremen. Am 26. Januar hielt Herr Pastor Baars im Bürgerverein zu Oslebshausen einen Vortrag über „Kirche und Gemeinde". Oslebshausen gehört zur Kirchengemeinde Gröpelingen, wo sich im vergangenen Sommer die bekannten unliebsamen Wahlvorgänge abspielten, durch die einer liberalen Majorität in der Gemeinde von einer zufällig im Wahlkollegium bestehenden orthodoxen Majorität ein orthodoxer Pfarrer aufgenötigt worden ist. Daß sich die Erregung über diese Vorgänge noch nicht gelegt hat, bewies der starke Besuch der vom Bürgerverein veranstalteten Versammlung und die gespannte Aufmerksamkeit, mit der die Hörer den klaren und treffenden Ausführungen des Vortragenden folgten. Allgemein wurde der Wunsch geäußert, daß derartige Vorträge dort öfter gehalten werden möchten, nicht wenige meldeten ihren Beitritt zum Protestantenverein an, auch wurden Abonnements auf das Protestantenblatt bestellt. Der kirchliche Liberalismus wächst eben auch hier unter der orthodoxen Parteiherrschaft.

Deutliche Zahlen!

Ausgetreten aus der Landeskirche:

1904	2370
1905	2864
1906	**12007**

Bisher hat man über die Austritte aus der Landeskirche sich wenig aufgeregt. Ein großer Prozentsatz ging zu den Sekten, verhältnismäßig wenige schlossen sich der freireligiösen Gemeinde an oder blieben ohne jede religiöse Gemeinschaft. Der Grund des Austritts war oft irgend eine Verärgerung durch Pastor oder Kirche, oder forsche Jünglingsbewegung, oder ein Fischzug eines freireligiösen Agitators. Nun aber sind 1906 schon in Preußen allein 12.000 ausgetreten (Berlin

3734 [1905: 684] Brandenburg 2810 [551] Sachsen 2001 [298] Rheinland 1460 [548] Westfalen 903 [475] Schlesien 484 [148]). Von 1907 fehlen die Zahlen noch und sie werden größer sein, 1908 aber nimmt, wie uns aus Berlin gemeldet wird, die Austrittsbewegung energisch zu und muß noch wachsen bei der durch die Kirchenumlage für das Pfarrbesoldungsgesetz erhöhten Kirchensteuer. Die Austretenden gehören zumeist dem Arbeiterstande an. Die Gründe für den Austritt sind die alten, hinzu kommt für viele die durch schärfere Heranziehung zur Staatssteuer auch auf sie ausgedehnte Kirchensteuer von wenigen Groschen: „Kirche ist Volksverdummungs-Anstalt, Kirche ist im Bunde mit der Reaktion, ihre Lehre Mumpitz, den man nicht glauben kann! Was habe ich denn von der Kirche?“ Jedenfalls berühren die dogmatischen Streitigkeiten zwischen Orthodoxen und Liberalen die unteren Schichten nicht, aber es ist durch „Fälle“ und Vergewaltigungen der Eindruck der Unfreiheit und Unlauterkeit in der Kirche vermehrt, und der andere, daß die Kirche veraltet sei, zur Vergangenheit gehöre. Wichtiger ist die enge Zusammenschau alles was Reaktion heißt, mit Kirche und Pastorentum, die alte Firma: Junker und Pfaffe, der unbedingte Verdacht, der noch kürzlich bei einem hochgebildeten Künstler uns begegnet: Die Kirche, die Pastorenschaft m u ß politisch konservativ sein. Das tatsächlich blasse Entsetzen bei dem Gedanken, daß ein aktiver Pfarrer Sozialdemokrat sein könne. — Aber auch dies Moment ist nicht ausschlaggebend, vielmehr ist nach unserer Ueberzeugung diese Austrittsbewegung eine gleichartige Reaktion des modernen Geistes gegen die mittelalterliche Institution der Kirche (d. h. der Autorität, der Erziehung auch des Erwachsenen, der unpersönlichen Heilsvermittlung) wie etwa die Bewegungen Trennung von Kirche und Staat in den Nachbarländern.

Man konnte gespannt sein, wie die Kirche der Reformation sich gegenüber den römisch gebliebenen, und wie das Volk der Reformation gegenüber den katholischen Völkern sich in der Krisis, die in der Fragestellung Staat und Kirche, Volkskirche oder Freikirche sich ausdrückt, bewähren würde. Wird Volk und Kirche zusammenbleiben trotz der Zivilstandsgesetzgebung, die die Staatszugehörigkeit von der Kirchenzugehörigkeit löste, die kirchlichen Zeugnisse der Taufe, Trauung, Beerdigung amtlich entwertete, die Benutzung dieser kirchlichen Einrichtungen in das freie Belieben des Einzelnen stellte? 25 Jahre lang, d. h. ein Menschenalter, hat die Tradition die Dinge fast beim Alten gelassen, die Verweigerung der Amtshandlungen hielt sich auf ganz geringem Prozentsatz; man tröstete sich, bis die Arbeiterpartei, erstarkt und ausgedehnt, das Moment des Kampfes gegen Religion und Kirche energisch aufgriff, zuerst beim „Schulverpfaffungsgesetz“, dann bei der Zollpolitik, nun im Kampf ums Landtagswahlrecht. — Das Resultat ist deutlich; beim ersten Sturm steigen die Austrittszahlen von 2800 auf 12.000, die zum allergrößten Teil nicht den Sekten, sondern der Kirchenlosigkeit zufallen. Und diese Zahlen steigen und werden steigen. Sie kommen zunächst her aus der Schicht des Proletariats, wo die Traditionen und gesellschaftlichen Rücksichten, wo geschichtliche Bildung und geschichtliches Verständnis am schwächsten sind — aber ist schließlich die kirchliche Indifferenz der bürgerlichen Schichten nicht gleichwertig, wenn auch weniger ehrlich!

Während die Orthodoxie sich zur Verherrlichung eines Mannes rüstet, der nach ihrer Meinung das erlösende Wort gegen Unglaube und Kirchenentfremdung gefunden haben sollte in der Parole „Innere Mission“, während man die Werke und Zahlen zählt und rühmt, die neben dem rechten Glauben die Liebe der evangelischen Kirche beweisen und berühren sollen, kommt mit der Zahl „12.000 Austritte“ eine seltsame Quittung auf all den ehrlichen Eifer, auf all die zahlreichen Opfer — auch eine Gabe zum Wichern-Jubiläum, viel wichtiger und bedeutsamer als alle Fest- und Jubelschriften. Wird diese Gabe verstanden und gewürdigt werden?

Was bedeutet sie?

Das Fiasko der Orthodoxie, die nicht imstande gewesen ist, mit allem Eifer durch Rechtgläubigkeit und Almosenliebe, Kirchenbauten und Agenden Volk und Kirche zusammenzuhalten.

Und der kirchliche Liberalismus? Er steht als „kirchliches“ mit unter dem Odium, das die Orthodoxie im Volk auf die „Kirche“ gebracht hat; er erscheint als einer, der eine mittelalterliche Institution, die ausgelebt hat und die umzubringen Pius X. berufen zu sein scheint, doch noch halten und retten will in die moderne Zeit. Will er das wirklich? Oder will und soll er nicht vielmehr gegenüber Rechtgläubigkeit und Almosenliebe zum Propheten werden des rechten Glaubens und der vollen freien Menschenliebe?

Seine Zeit ist gekommen, denn gerade diese Zeit hat Arbeit für ihn!

Ehescheidungsbewegung in Preußen 1906.

(Statist. Korresp. v. 28. Dez. 1907.)

1.

Die Zahl der Ehescheidungen ist im Berichtsjahre beträchtlich gestiegen, und zwar auf 7539 gegen 6924 im Vorjahre, 6567 i. J. 1904, 5981 i. J. 1903, 5278 i. J. 1902, 4675 i J. 1901 und 4755 i. J. 1900. Von den Scheidungen entfielen 1906 6013 (1905 5370) auf die Städte, 1526 (1905 1554) auf das platte Land; von 1905 auf 1906 haben sich also die ländlichen Scheidungsfälle etwas vermindert. Stellt man die Scheidungen den stehenden Ehen gegenüber, so ergibt sich, daß 1906 von je 100.000 Ehen überhaupt 113 gegen 106, in den Städten 197 gegen 181 und auf dem Lande 42 gegen 44 im vorangegangenen Jahre geschieden wurden.

Die Ehescheidungsklage wurde häufiger von der Frau als von dem Manne erhoben; insgesamt war die Frau Klägerin in 4680 (1905 4291) Fällen, d. i. 62,1 (62,0) v. H. aller. Widerklage erfolgte 2407 (1905 2130) mal, und zwar 1238 (1112) mal seitens der Frau und 1169 (1018) mal seitens des Mannes.

Was die Dauer der geschiedenen Ehen betrifft, so betrug sie zumeist — in 2488 (1905 2305 Fällen) — über 5—10 Jahre; 1707 (1905 1574) gerichtlich gelöste Ehen hatten nicht länger als 5 Jahre, 1554 (1480) über 10—15, 998 (871) über 15—20, 471 (431) über 20—25, 199 (166) über 25—30, 107 (91) über 30—40 und 15 (6) schon über 40 Jahre bestanden.

Die geschiedenen Männer wie Frauen standen zur Zeit der Ehescheidung am häufigsten im Alter von über 30—35 Jahren, und zwar von ersteren 1816 (1905 1683), von letzteren 1826 (1590); es folgten bei den Männern die Altersklassen von über 35—40 Jahren mit 1678 (1554) und demnächst von über 40—45 Jahren mit 1293 (1168), bei den Frauen dagegen diejenigen von über 25—30 Jahren mit 1588 (1489) und hierauf von über 35—40 mit 1424 (1327) Scheidungsfällen. Diese Verschiedenartigkeit erklärt sich zum Teil schon dadurch, daß die Frauen im allgemeinen früher heiraten als die Männer; es waren nämlich zur Zeit der Eheschließung von den geschiedenen Frauen 4656 (1905 4251), von den geschiedenen Männern hingegen nur 2663 (2515) nicht mehr als 25 Jahre alt; anderseits hatten ein Eheschließungsalter von über 25—30 Jahren 2889 (2690) männliche, aber nur 1613 (1503) weibliche, ein solches von über 30—40 Jahren 1494 (1306) männliche, aber nur 944 (892) weibliche Geschiedene.

Die Zahl der Ehescheidungen, bei denen die Frau älter war als der Mann, betrug 2015 (1905 1917) d. i. über ein Viertel aller Scheidungsfälle und rund 33 aufs Tausend derjenigen im Berichtsjahre geschlossenen Ehen, bei welchen die Frau ein höheres Alter als der Mann hatte, während aufs Tausend der Eheschließungen, bei denen der Mann ebenso alt oder älter als die Frau war, nur etwa 22 gleichartige Ehescheidungen kamen.

2.

Die neueren deutschen Ehescheidungsverhältnisse nach den einzelnen Landesteilen.

(Vierteljahrshefte zur Statistik des Deutschen Reichs 1907, I.)

Staaten und Landesteile	Zahl der rechtskräftigen Urteile, lautend auf: Ehescheidung 1900—1904 durchschnittl. jährlich	Ehescheidung 1905	Nichtigkeit bezw. Ungültigkeit der Ehe 1900—1904 durchschnittl. jährlich	Nichtigkeit bezw. Ungültigkeit der Ehe 1905	Auf 100 000 Einwohner kommen Ehescheidungen 1900—1904 durchschnittl. jährlich	Auf 100 000 Einwohner kommen Ehescheidungen 1905
Provinz Ostpreußen	244	317	5	5	12,1	15,6
„ Westpreußen	202	227	6	3	12,7	13,9
Stadt Berlin	1 157	1 424	15	21	59,8	70,2
Provinz Brandenburg	695	910	13	10	21,4	26,0
„ Pommern	257	308	5	6	15,5	18,3
„ Posen	118	111	4	8	6,1	5,6
„ Schlesien	545	717	7	8	11,4	14,6
„ Sachsen	534	619	7	12	18,5	20,8
„ Schlw.-Holst.	298	365	8	2	20,9	24,4
„ Hannover	254	359	6	7	9,6	13,1
„ Westfalen	246	360	5	7	7,4	10,1
„ Hess.-Nassau	231	277	4	9	11,8	13,5
„ Rheinland	667	858	9	17	11,2	13,5
Hohenzollern	3	4	—	—	4,5	5,9
Preußen	**5 451**	**6 856**	**94**	**115**	**15,4**	**18,5**
Bayern r. d. Rheins	449	591	4	10	8,3	10,5
Bayern l. d. Rheins	94	98	0	1	11,1	11,1
Bayern	**543**	**689**	**4**	**11**	**8,6**	**10,6**
Sachsen	1 321	1 323	18	25	30,7	29,5
Württemberg	223	275	6	9	10,1	12,0
Baden	235	292	3	3	12,3	14,6
Hessen	110	151	2	8	9,6	12,6
Mecklb.-Schwerin	58	67	3	4	9,4	10,7
Sachsen-Weimar	59	57	2	2	15,9	14,8
Mecklb.-Strelitz	11	18	0	—	10,7	17,4
Oldenburg	32	32	0	2	7,8	7,3
Braunschweig	63	78	1	—	13,4	16,1
Sachs.-Meiningen	24	33	0	—	9,4	12,3
Sachs.-Altenburg	39	54	—	—	19,6	26,2
Sachs.-Koburg-Gotha	27	32	1	—	11,5	13,2
Anhalt	52	65	1	1	16,2	19,9
Schwarzb.-Sondhs.	13	16	0	—	15,8	18,9
Schwarzb.-Rudolst.	16	14	—	—	17,0	14,5
Waldeck	2	1	—	—	3,4	1,7
Reuß ä. L.	8	8	—	—	11,5	11,3
Reuß j. L.	32	46	0	—	22,7	31,9
Schaumb.-Lippe	2	2	0	—	4,6	4,5
Lippe	7	3	0	1	5,0	2,1
Lübeck	24	41	1	—	24,1	39,0
Bremen	83	128	2	1	35,0	49,2
Hamburg	498	607	6	4	62,1	70,2
Elsaß-Lothringen	219	259	3	2	12,5	14,3
Deutsches Reich	**9 152**	**11 147**	**147**	**188**	**15,8**	**18,5**

Das Gesetz über Pfarrbesetzung in Preußen.

(Von der Generalsynode angenommener Wortlaut.)

§ 1. Werden aus allgemeinen landeskirchlichen oder staatlichen Fonds für Pfarrstellen Zuwendungen (Dotationen, Renten, Beihilfen) gewährt, deren Jahreswert die Hälfte des Gesamtbetrages an Grundgehalt und Versicherungsbeitrag zur Alterszulagekasse erreicht, so steht fortan das Recht der Besetzung der Pfarrstelle der Kirchenbehörde abwechselnd mit den sonst Besetzungsberechtigten zu. Ob die Zuwendungen die Hälfte erreichen, bestimmt sich für die seit dem 1. April 1899 errichteten oder später zu errichtenden Pfarrstellen nach dem Stande zur Zeit ihrer Errichtung, im übrigen nach dem Stande am 31. März 1908. — Die Kirchenbehörde ist berechtigt, das Besetzungsrecht erstmalig beim Eintritt des nächsten Besetzungsfalles in Anspruch zu nehmen. — Die Vorschrift des § 14 des Pfarrwahlgesetzes vom 15. März 1886 („Kirchliches Gesetz- und Verordnungsblatt" S. 39) bleibt unberührt. Wenn der Jahresbetrag der Zuwendungen während der drei letzten Rechnungsjahre vor Eintritt der Erledigung auf weniger als die Hälfte des Gesamtbetrages an Grundgehalt und Versicherungsbeitrag sich belaufen hat, so ruht das Besetzungsrecht der Kirchenbehörde so lange, als nicht ihre Zuwendungen den im Abs. 1 vorgesehenen Jahresbetrag wieder erreichen. Die Entscheidung, ob die Voraussetzungen des kirchenregimentlichen Besetzungsrechtes in Gemäßheit der vorstehenden Bestimmungen vorliegen, trifft das Konsistorium. Gegen seine Entscheidung steht den Beteiligten innerhalb 14 Tagen die Beschwerde an den Evangelischen Oberkirchenrat zu.

§ 2. Wird bei oder innerhalb zweier Jahre nach der Gründung einer Kirchengemeinde in dieser eine Pfarrstelle errichtet, so ist die Kirchenbehörde ermächtigt, die erstmalige Besetzung in Anspruch zu nehmen, falls die betreffende Gemeinde aus allgemeinen landeskirchlichen oder staatlichen Fonds Zuwendungen in einer Höhe von mehr als ein Viertel der hierzu erforderlichen Mittel erhält.

§ 3. Wird eine Pfarrstelle auf Grund der §§ 9—12 des Kirchengesetzes vom 16. Juli 1886, betr. die Dienstvergehen der Kirchenbeamten und die unfreiwillige Versetzung derselben in den Ruhestand, oder des § 5 Abs. 2 der Ruhegehaltsordnung vom . . . ., oder durch Amtsniederlegung des Stelleninhabers unter Verzicht auf die Rechte des geistlichen Standes erledigt, so ist die Kirchenbehörde berechtigt, ihre nächste Wiederbesetzung für sich in Anspruch zu nehmen.

§ 4. Hat die Kirchenbehörde eine Pfarrstelle in Gemäßheit der vorstehenden §§ 2 und 3 besetzt, so erfolgt da, wo nach § 1 dieses Gesetzes oder nach sonstigen gesetzlichen Bestimmungen die Besetzung der Pfarrstelle der Kirchenbehörde abwechselnd mit sonstigen Besetzungsberechtigten zusteht, beim Eintritt des nächsten Besetzungsfalles die Berufung durch die letzteren, falls nicht etwa die Vorschrift des vorstehenden § 3 wiederum Anwendung findet.

§ 5. Auf das Verfahren bei Ausübung des in den §§ 1—3 der Kirchenbehörde eingeräumten Besetzungsrechtes finden die Vorschriften über die Besetzung der der freien kirchenregimentlichen Verleihung unterliegenden Pfarrstellen Anwendung.

§ 6. Die Berufung eines Geistlichen in eine Pfarrstelle der V.—VII. Grundgehaltsklasse ist nur bei einem Dienstalter von mindestens 9 Jahren, die Berufung in eine Stelle der VIII.—IX. Grundgehaltsklasse nur bei einem Dienstalter von mindestens 12 Jahren, die Berufung in eine Stelle mit einem Einkommen von 6000 M. und darüber nur bei einem Dienstalter von mindestens 15 Jahren zulässig. Der Evangelische Oberkirchenrat ist ermächtigt, wenn das kirchliche Interesse es erfordert, eine Ausnahme von dieser Vorschrift zuzulassen.

§ 7. Die Rheinprovinz und die Provinz Westfalen bleiben von der Vorschrift dieses Gesetzes zunächst ausgenommen. Die Einführung des Gesetzes erfolgt in diesen Provinzen, sobald seine Annahme von beiden Provinzialsynoden oder von einer derselben beschlossen wird, durch kirchliche, vom Landesherrn zu erlassende Verordnung, welche in der dem § 6 der General-Synodalordnung entsprechenden Form zu verkünden ist.

§ 8. Der Zeitpunkt, in welchem dieses Gesetz in Kraft tritt, wird durch Königliche Verordnung bestimmt.

§ 9. Der Evangelische Oberkirchenrat wird mit Ausführung dieses Kirchengesetzes beauftragt. Urkundlich usw.

Das Protestantenblatt

kann von jeder beliebigen Nummer an

beim **Verlage** bestellt

und durch diesen bezogen werden.

Die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstrasse 15

besorgt auf Bestellung **Bücher und Schriften jeglicher Art** und zwar **auf schnellstem Wege** direkt durch den Verleger.

Sie wendet sich an alle diejenigen Leser des Protestantenblattes, welche

1. auf dem **Lande** oder in **kleinen** und **mittleren** Städten wohnen und keinen **leistungsfähigen** Buchhändler zur Hand haben,
2. noch in keinem **festen** Verhältnis zu irgend einem Buchhändler stehen und
3. die Sache des freien deutschen Protestantismus nach Kräften fördern helfen wollen.

Sämtliche Bücher und Schriften werden den Bestellern **ohne jeglichen Aufschlag** und **ohne Portoberechnung** geliefert.

Schöneberg-Berlin Hohenfriedbergstr. 15. — **Zentralstelle des Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.**

Neuigkeiten.

Bumüller, Dr. „Die Entwicklungstheorie und der Mensch". 79 S. 1,—
„Die religiösen Ideale der modernen Theologie". 4 Vorträge . 1,60
Gerlach, H. v. „Das Parlament" . . . brosch. 1,50 geb. 2,—
Gurlitt, L. „Die Schule" . . . . . . „ 1,50, „ 2,—
Horn, Oberpfarrer. „Paulus". Predigten. 40 S. 0,60
„Jesusdichtung", die moderne, von Novalis bis zur Gegenwart brosch. 2,50, geb. 3,50
Keil, Pfarrer. „Dorfpredigten aus dem Thüringerwald". 110 S. 1,50
Lampe, Dr. „Das Problem der Willensfreiheit". 82 S. . . 2,—
Landauer, G. „Die Revolution" . . . . kart. 1,50, geb. 2,—
Wadjera, W. „Briefe über das Christentum" . . . . . . 3,—
Nithack-Stahn. „Das apostolische Glaubensbekenntnis in Predigten" . . . . geb. 2,—
Oppenheimer, Franz. „Der Staat" . . . brosch. 1,50, geb. 2,—
Schmitthenner, Adolf. „Die Seligpreisungen" prakt. ausgelegt. 150 S. 2,80
Tews, Joh. „Die deutsche Volksschule" . . . . 3,—

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Der Abonnementspreis unseres Blattes

beträgt — bei **direkter** Zusendung — für

1 Vierteljahr	**1,90 M.**
2 Monate	**1,25 M.**
1 Monat	**0,65 M.**

Das Abonnement kann mit **jeder beliebigen** Nummer beginnen.

Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin.

Familienanzeigen

kosten im **Protestantenblatt** nur **15 Pfennig** (statt 30 Pfennig) pro Zeile.

Kindergesangbuch.

Dritte völlig umgearbeitete Auflage.

Im Auftrage herausgegeben von

Alfred Fischer, Pfarrer in Berlin.

Enthaltend **126 Choräle.**

Kl. 8°, kartoniert **40** Pf. Von **50** Exemplaren an **30** Pf.

Ein gutes Kindergesangbuch in schlichter Ausstattung, das die besten Choräle unserer Gemeindegesangbücher und bekannte schlichte Kinderlieder enthält. Es will sich unterscheiden von ähnlichen Heften, die nach englischem Wesen allerlei Hymnen hineinmischen in unsern Kindergottesdienst. 126 Lieder, bei denen sinngemäß eine Auswahl der Verse als für Kinder geschehen ist.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin.

Schönstes Geschenk für evangelische Kreise!

Zwei prachtvolle Wandbilder:

Doktor Martin Luther

nach dem Originalgemälde **Lucas Cranachs.**

„Das Kunstblatt ist vortrefflich ausgeführt und wirkt überaus ansprechend. Wir können nur wünschen, daß das wohlgelungene Werk weitesten Kreisen zugänglich gemacht werde."
Kgl. Regierung, Abt. f. Kirchen- und Schulwesen, Frankfurt a. O.

Luthers letztes Bekenntnis

nach dem Originalgemälde **William Papes.**

„Das Bild ist eine künstlerisch vollendete Wiedergabe des Papeschen Gemäldes. Ich würde mich freuen, wenn es hin und her in evangelischen Häusern Eingang fände." Evangelischer Feldpropst der Armee Wölfing, Berlin.

Imperial-Gravüren im Format 95 zu 73 cm.

Preis pro Blatt M. 4,—

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Probenummern des Protestantenblattes

werden auf Wunsch überallhin gratis und franko versandt.
Bestellungen nehmen sämtliche Buchhandlungen u. Postanstalten entgegen.

Preis vierteljährlich M. 1,50.

Bei direkter Zusendung 40 Pf. extra.

„Kirchlich-Liberal"

Halbmonatsschrift

für die Berliner kirchlich-liberale Bewegung.

Preis 1,50 M. jährlich, postfrei.

Herausgeber: **K. Schrader**, M. d. R., Berlin W. 35, Steglitzerstrasse 68.

Expedition: ebendaselbst.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.